Eine einzige Katastrophe

Autor(en): **Thomann, Kathrin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die : Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): **- (1997)**

Heft 5

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-631336

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Deine

Du immer mit deiner Brille beziehungsweise du und deine Brille, vielmehr und schlimmer noch: du ohne deine Brille! Sei es, dass du sie gerade wieder einmal zerbrochen hast, weil du sie beim Putzen der Gläser am falschen Punkt gehalten oder weil du sie ohne schützende Hülle in die Jacke gesteckt hast, oder weil deine Brille just neben deinem Bett die Nacht verbracht und du morgens deinen rechten Fuss darauf gesetzt hast. Du ohne deine Brille! Kann auch heissen, dass du müde geworden bist oder deine Brille dreckig, dass du sie abgezogen und abgelegt hast, natürlich nicht an einen bestimmten Ort, wie ich das tun würde, wenn ich eine Brille trüge, nein, einfach dahin, wo du warst, wo du gedankenlos brillenlos geworden bist. So bist du nun wieder auf der Suche nach deiner Brille, die du nicht liebst, aber brauchst, gehst durch die Wohnung, scheinbar ziellos mit dem Ziel, die Brille zu erblicken, die du zum Sehen brauchst. Dein Anblick rührt mich, rührt mich an, und dein Gesicht ohne Brille ist müde und offen, kurzsichtig und nah. Ach du mit deiner Brille, ach du, ohne deine Brille! Guck mal, hier liegt sie. Wie gut, dass es dich gibt, wie gut, dass du hier bist.

Madeleine Marti

Eine einzige Katastrophe

Aufgefallen war sie mir von der Seite. Ich weiss nicht mehr, welche Seite ihres Profils es war. Ich könnte auch nicht mehr sagen, was mich ein zweites Mal hinschauen liess. Ich stand an der Theke und wollte einen Tee bestellen. Sie arbeitete.
Heute kenne ich mehr als nur diese eine Seite von ihr. Noch immer ist sie die Frau im Profil und doch eine andere. Mehr. Ob sie vielseitig sei, fragte mich eine Bekannte. «Was weiss ich, einerseits ja, andererseits ...» Ich mochte die Frage nicht. Schweigend schob ich sie beiseite. Was hätte ich antworten sollen? «Oh, du glaubst gar nicht, wie vielseitig sie ist. Voller Überraschungen. Sie spielt aus Prinzip kein Instrument. Pfeift auf jede Form von Bewegung. Besucht keinen Russischkurs. Liest, wenn der Fernseher aussteigt. Fotografiert, weil ich sie in den Ferien dazu zwinge, und schreibt, um mir mitzuteilen, dass sie keinen Bleistift finden konnte. Sie malt, weil sie es hasst zu telefonieren. Kocht mit Todesverachtung. Kleider seien Kleider. Kunst ein Furz. Kinder ein Ärgernis. Sie ist voll und ganz asozial. Sieht sich auch nicht im mindesten dazu veranlasst, sich für das Recht der Frau einzusetzen. Im Gegenteil, sie mag frauenfeindliche Witze. Kurzum, sie ist eine einzige Katastrophe. Hoffnungslos einseitig. Tut am liebsten nichts, und, was mich am meisten nervt, ich liebe sie.»

Kathrin Thomann

Der Brief

Es war nicht einfach zu sagen, wann genau die Veränderung gekommen war, aber Jonna *war* verändert, ganz bestimmt war etwas mit ihr geschehen. Es war nicht besonders offensichtlich, nicht einmal so, dass man hätte fragen können, ob es ihr nicht gut gehe oder ob sie etwas betrübt hätte – nein, es war unmerklich, unmöglich zu präzisieren, aber es war so. Keine Gereiztheit, kein Trübsinn, kein geladenes Schweigen, aber Mari wusste, dass Jonna an etwas dachte, das sie nicht erzählen wollte.
Sie sahen sich nur abends, denn Mari war mit Skizzen für eine Illustration beschäftigt, ein grosser Auftrag, der sie freute und zugleich ängstigte. Als sie zu Jonna hinüberkam, war das Essen bereit; sie assen wie immer mit einem Buch neben dem Teller, nach einer Weile kam der Fernseher dran, alles war ruhig wie immer, aber Jonna war irgendwie abwesend, sehr weit weg. Mari hatte die falschen Teller gedeckt und die Servietten vergessen, Jonna sagte nichts dazu. Die Nachbarin spielte Tonleitern auf dem Klavier, und sie merkte es nicht. Johnny Cash kam im Radio, und sie setzte keine Kassette ein. Es war beängstigend. Als der Film des Abends zu Ende war, sagte sie kein Wort dazu, obwohl es ein Renoir gewesen war. Sie sassen einander in der Bibliothek gegenüber, und um etwas zu tun, blätterte Mari in Jonnas Post, die auf einem Haufen auf dem Tisch lag. Schnell streckte Jonna die Hand nach ihren Briefen aus und nahm sie mit sich ins Atelier.
Da wagte Mari zu fragen: Jonna, stimmt was nicht?
Was meinst du, sagte Jonna.
Etwas stimmt nicht.
Gar nicht. Ich arbeite ja. Ich arbeite gut. Es läuft jetzt tatsächlich.